

anerkennt. Und neben dem Staat fällt auch der Religion und Kirche ein Teil an der Lösung der sozialen Frage zu, und nicht der letzte. Viktor Huggler S. J.

### Literaturgeschichte.

Friedrich Wilhelm Webers Jugendlyrik auf ihre literarischen Quellen und Vorbilder untersucht und kritisch gewürdigt mit Benutzung seines ungedruckten Nachlasses. Von Dr. Maria Peters. gr. 8° (182 S.) Paderborn 1917, Schöningh. M 4.—

Glühende Verehrer von Dichtern und Künstlern sehen es ungern, wenn die geistige Abhängigkeit ihrer Lieblinge in eingehender Untersuchung nachgewiesen wird. In ihren Augen sind die Geistesheroen so etwas wie eine sich selbst speisende Wunderquelle, die dem allgemeinen Naturgesetz der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit des Irdischen nicht oder doch nur in geringem Grade unterworfen ist. Die heutige wissenschaftliche Literaturbetrachtung geht von einer wesentlich verschiedenen Ansicht aus. Sie weiß sehr wohl, daß es solche Wunderquellen überhaupt nicht gibt, daß die größten und unabhängigsten Geister die Arbeit der Vorzeit nicht entbehren können, daß insbesondere die ersten Anfänge ihres Schaffens ausnahmslos durch Vorbilder und äußere Einwirkungen der verschiedensten Art bedingt sind. Sie hält daher den Nachweis dieser Abhängigkeit nicht nur für erlaubt, sondern auch für nützlich, ja unentbehrlich. Daß diese Suche nach Quellen und Vorlagen leicht ausartet und dann ins Unfruchtbare und Kleinliche gerät, ist nicht zu leugnen, aber die Gefahr des Mißbrauchs beweist schließlich nichts gegen die Richtigkeit der Grundsätze.

Man muß es der Verfasserin der vorliegenden Arbeit lassen, daß sie im allgemeinen recht glücklich die Klippe der Pedanterie zu vermeiden wußte. Da die Jugendpoesien Webers nicht eben zahlreich sind und der ehrliche, offenerzige Dichter die Anregungen und Einwirkungen, die er andern verdankte, gelegentlich selbst bezeugte, so war die Aufgabe von Dr. Maria Peters verhältnismäßig leicht. Der Wert der Schrift wird aber dadurch nicht verringert; denn wir erhalten so statt zweifelhafter Kombinationen und geistvoller Vermutungen durchweg feststehende, wohlbegründete Resultate.

Die Erstlingspoesien des Paderborner Primaners Friedrich Wilhelm Weber stehen deutlich unter dem Einfluß der deutschen Klassiker, zumal Schillers, den unser Dichter zeitlebens außerordentlich hochschätzte und noch als Greis mit Verehrung nannte. Goethes Einwirkung war dagegen nicht sehr bedeutend: das aktive, immer zu Tätigkeit und gewissenhafter Pflichterfüllung drängende Naturell des ernstesten Westfalen fühlte sich in der Genußwelt des Weimarer Lebenskünstlers nicht recht heimisch. In formeller Hinsicht schulte sich Weber auch erfolgreich an den Meisterwerken der lateinischen Klassiker. Als der Kreis seiner Kenntnisse sich erweiterte, zog ihn unter den Hainbunddichtern besonders Höltz an, dessen wehmütige, gefühlvolle Lyrik den Sohn der roten Erde zu manchen hübschen Naturschilderungen begeisterte. Die den Dichtern des Hains nahestehenden Sänger Salis und Matthijson haben ähnlich auf den empfänglichen Jüngling eingewirkt,

während Voß und Bürger nur schwache Spuren in seiner Jugendlyrik zurückließen. Sehr viel verdankte der angehende Universitätsstudent dem großen Meister in der Ballade Ludwig Uhland, mit dessen Geistesköpfungen er im Jahre 1834 bekannt wurde. „Der schwäbische Sänger erschloß ihm die Pforten der mittelalterlichen Dichtung und führte ihn zuerst in die in verklärendem Lichte leuchtenden Hallen altdeutscher Helbenzeit. Er schlug ihm die Brücke zur Romantik.“ Mehr lähmend als fördernd erwiesen sich indes um diese Zeit für den jungen Mediziner die intimen Beziehungen zu einem dichterisch veranlagten, aber zur Schwermut geneigten Jugendfreund, Rudolf Kochs, der schließlich durch Selbstmord endete. Dieser Verkehr hat viel dazu beigetragen, Weber jahrelang in einer pessimistischen Lebensauffassung zu erhalten, aus der ihn endlich sein gesunder Sinn und die wiedererwachte Religiosität der Kinderjahre befreiten.

Daß in dieser trüben Zeit die defadente Richtung eines Heinrich Heine und der düstere Welt Schmerz des unglücklichen Lenau in seiner Seele einen Widerhall fanden, der in den gleichzeitigen Gedichten zum Ausdruck gelangte, setzt nicht in Erstaunen. Anderseits beweisen die von Maria Peters angeführten Stellen doch auch, wie gering im Grunde die innere Verwandtschaft Webers mit dem Spötter Heine war, dessen Pariser Boulevardwitz im Munde des kernigen Sachsen der feingeschliffenen Pointe entbehrt und durchweg den Eindruck des Uechnen, Gefünstelsten und Geborgten macht. Um vieles näher stand unser Dichter seinem westfälischen Landsmann Ferdinand Freiligrath, von dem er neben manchen fruchtbaren Anregungen zeitweilig auch die Neigung zum Gebrauch von ungewöhnlichen Ausdrücken und seltsamen Reimen und die Lust zur Betätigung als politischer Sänger empfing.

Zum Schluß erörtert die Verfasserin die literarische Stellung und die Weltanschauung ihres Helden, wobei sie den Gegensatz scharf hervorhebt, der nach ihrer Ansicht Friedrich Wilhelm Weber von der Romantik trennt. Nicht in allen Punkten wird man ihr hier beipflichten. Es kommt eben ganz darauf an, was man unter dem dehnbaren Begriff der Romantik versteht. Wer in dieser Literaturbewegung in Anlehnung an das bekannte Wort Goethes nur eine Art Krankheit sieht, der muß natürlich zugeben, daß Weber lediglich vorübergehend — etwa in den Jahren geistiger Unreise und seelischer Verstimmung — romantischen Anwandlungen huldigte. Man kann sogar noch weiter gehen und behaupten, die Weise eines Tieck, Novalis oder Brentano sei Weber stets fremd geblieben. Aber wer wollte leugnen, daß unser westfälischer Sänger zu dem Schlesier Eichendorff, dem letzten Ritter der Romantik, kaum weniger Beziehungen und Berührungspunkte aufweist als zu irgendeinem unter den mehr realistischen zeitgenössischen Dichtern?

Die Schriften von Professor Julius Schwering, zumal seine schöne Biographie Webers, dienten Maria Peters als Grundlage, auf der sie in fleißiger, sorgfältiger Arbeit weiterbaute. Einige bisher ungedruckte Gedichte des unsterblichen Sängers von „Dreizehnlinden“, die im Anhang mitgeteilt werden, vervollständigen den Wert der gediegenen Studie.

Mois Stockmann S. J.